

Eugenie Kain

# HOHE WASSER

Erzählungen

OTTO MÜLLER VERLAG

Eugenie Kain

Hohe Wasser

Eugenie Kain  
Hohe Wasser

Erzählungen

OTTO MÜLLER VERLAG

ISBN 3-7013-1080-7  
eISBN 978-3-7013-6080-2

© 2004 OTTO MÜLLER VERLAG, SALZBURG-WIEN

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Media Design: [Rizner.at](http://Rizner.at)

Umschlaggestaltung: Leo Fellingner, Salzburg

Druck und Bindung: Druckerei Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan

nu l'è l'aegua ch'à fá baggiá  
imbaggiâ imbaggiâ

Es ist nicht das Wasser, das uns zum Gähnen bringt,  
es lässt uns alles verrammeln, alles verrammeln.

nu l'è l'aegua de 'na rammâ  
'n calabà 'n calabà

Es ist nicht das Wasser aus einem Regenguss,  
es ist ein Wirrwarr, es ist ein Wirrwarr.

*Fabrizio De André*

## *Der Vermittler*

Durch den Sucher hatte ich die Leute von der Genossenschaft beobachtet. Es waren Frauen darunter. Der Unterschied war kaum zu erkennen. Die Leute von der Genossenschaft trugen Overalls, Stiefel, Hüte und Mäntel. Alles aus Gummi. Alles schwarz und oliv, nur die Handschuhe waren rot. Himbeerrot. Auf die Hände stellte ich scharf. Ich hörte Kommandos, hellere Stimmen und tiefe, in dieser Sprache klang alles heiter und zuversichtlich. Die Hände kamen aufeinander zu, bis sie einen Kreis bildeten. Die Hände stemmten ein Seil, und an dem Seil hing das Netz. Im Kreis der roten Hände glitzerte und glänzte es. Silber, braun, weiß. Flossen und Fischbäuche. Der Teich kochte. Die Leute von der Genossenschaft standen bis zu den Knien im Wasser und bändigten das Netz. Ich stellte scharf und drückte ab und stellte scharf. Ich war auf der Suche nach Frauengesichtern. Da eine blonde Haarsträhne unter der nassen Krempe, dort eine rote Krause, aber nichts Eindeutiges. Ein schönes Arbeiten. Rhythmisch und zielgerichtet. Zu dieser Arbeit müsste man eine Unsrige zuweisen. Die Arbeitszeit zumutbar. Die Art der Tätigkeit auch. Abwechslungsreich, in guter Luft. Es gibt Sozialleistungen. Weihnachtskarpfen. Aber eine Unsrige würde sich nicht ins Wasser stellen. Niemals. Eine Unsrige stellt sich nirgends hin. Weil das nicht passt und das auch nicht. Eine Unsrige muss geschoben werden und hingestellt. Sonst kommt sie nicht zu ihrem Glück. Obwohl ich die Stimmen hörte, fand ich keine Frauengesichter über den roten Händen. Sanfte, raue Stimmen, noch mit der warmen Ruhe des Schlafes im Ton, aber bereits hellwach und auf der Hut. Der Morgennebel hob sich und gab das gegenüberliegende Ufer frei. Ein paar Tage noch und im Wasser des Teiches würden sich die abfärbigen Schatten der knotigen Bäume spiegeln, ich würde scharf stellen auf den Damm mit den Eichen und auf eine Radfahrerin warten oder eine Mutter mit Kinderwagen. Aber noch loderte das Laub in allen Flammenfarben und wehrte den Blick ab auf das Hinterland. Es gab nur den Teich mit dem leuchtenden

Saum und den Himmel darüber, der sich anschickte, hoch und strahlend zu werden.

Die Stimmen irritierten mich. Sie wurden lauter, unruhiger, schärfer. Neben mir warteten Lastwägen mit Bottichen auf den Ladeflächen, ein quietschender Kranarm hob das Netz aus dem Wasser und schwenkte zum Land, Laufbänder sprangen an. Mit Rudern und Stöcken schlugen die Fischer auf das Wasser, sie durchpflügten den Teich, bis sie an der tiefsten Stelle wieder zusammenkamen, um es im roten Kreis brodeln zu lassen. Andere blieben am Rand und hoben die Fische mit kleineren Netzen aus Tümpeln, die das ablaufende Wasser auf dem schlammigen Teichboden zurückgelassen hatte.

Ich bin kein Fischer, und beim Fotografieren interessieren mich die Fische am allerwenigsten. Mich interessieren Gesichter, unverdorbene, zufriedene Gesichter. Menschen bei der Arbeit. Aber diese Hüte verbargen alles. Bei der Sortieranlage am Ufer waren die Frauen deutlicher zu erkennen. Sie klassifizierten die Karpfen nach ihrer Größe und warfen die kleinen zurück ins Wasser. Ich hielt mich abseits. Sie sollten nicht auf die Idee kommen, mich heranzuwinken und sich mit dem einen oder anderen Prachtexemplar fotografieren zu lassen. Zu schnell ist man im Zentrum eines Geschehens, das man nicht will. Ich war einmal der hundertste Zuschauer beim Abfischen und gewann deshalb zwei Karpfen. Zwei lebendige Karpfen. Eine lachende Frau hatte die Fische in nasse Tücher eingewickelt und mir überreicht, und der Meinigen eine Broschüre mit Rezepten. Rosenberger Karpfen, Karpfen nach Treboner Art, Karpfen aus Jindřichův Hradec, Karpfen in schwarzer Sauce. Kapr, Kapr, Kapr, damals waren das nur fremde Schriftzeichen für mich. Die Meinige war anderen Rezepten gegenüber ohnehin nicht aufgeschlossen. Bei ihr gab es nur die Serbische Art. Schmallippig war sie geworden, während wir mit den tobenden Fischen im Arm beklatscht und fotografiert wurden. Wie stellst du dir das vor? Im Kofferraum hatte ich die Tiere über die Grenze gebracht. Daheim schwammen sie eine Zeit lang in der Badewanne. Scheu schlichen die Kinder ins Badezimmer und stupsten die Fische, die ruhig im Wasser standen und im nächsten Moment gegen die Emailwand rasten. An den Badetagen hob ich sie in

die Abwasch. Mach was, sagte die Meinige. Ich fragte Kostič, was er machen würde mit einem lebenden Karpfen. Kostić ist gelernter Fleischhauer. Kostić seufzte. Kostić ist nicht Fisch und nicht Fleisch. Da war keine Spannung, keine Haltung, kein Wollen. Kostić saß nur da und seufzte, und mir wurde schlagartig bewusst: So sitzt er auch, wenn sie ihn nach seinen Stärken fragen. Sitzt da bei den Vorstellungsgesprächen und seufzt, und deshalb nimmt ihn keiner, und es wird schwer sein, ihm Verweigerung nachzuweisen. Ich hatte ein gutes Verhältnis zu Kostić. Ich spielte mit offenen Karten. Es war nicht meine Aufgabe, gemütlich zu sein. Die Leute sollten draußen in der Wirtschaft Fuß fassen, nicht bei uns. Kostić wäre gerne Konditor geworden. Kein Angebot, keine Nachfrage. Irgendjemand musste ihn bearbeitet haben und ihm klar gemacht, dass es ihm im Kern der Sache ja nur um den Umgang mit Lebensmitteln ging. Das Drumherum war Garnitur. Da der Streusel, dort die Wursthaut, drinnen die Arbeit. Warum den Punschkräpferln nachrennen, wenn die Leberkäsemmeln auf dich zufliegen. Kostić wurde Fleischhauer, kämpfte sich ein paar Jahre zwischen Rindervierteln und Schweinehälften durch Fleischhauereien und Schlachthöfe, und als ihm bewusst wurde, dass es für ihn keinen Ausgang zu den Torten gab, wurde er Vegetarier und begann zu seufzen. So muss es gewesen sein. Denn bald darauf strandete er bei uns, und es war schwierig, ihm beizubringen, dass wir bei der Arbeitssuche Essgewohnheiten nicht berücksichtigen.

Herr Kostić, Sie müssen den Karpfen nicht umbringen, sagte ich, Sie hätten mir nur sagen sollen, wie Sie es machen würden. Kostić antwortete nicht, und weil er wieder seufzte, gab ich ihm ein Inserat zum Vorstellen als Lagerarbeiter im Gefrierraum des Schlachthofs.

Als kurz darauf einer der beiden Karpfen mit der Bauchflosse nach oben tot im Wasser schaukelte, legte ich Hand an. Der Meinigen nahm ich ein großes Schneidbrett weg, dem anderen Karpfen warf ich ein Geschirrtuch über den Kopf. Mit dem schwersten Hammer aus dem Werkzeugkasten schlug ich zu. Der Karpfen bäumte sich auf. Einmal, zweimal, noch einmal. Natürlich war ich es, der ihn ausnehmen musste. Zum ersten Mal in meinem Leben hielt ich eine Fischblase in der Hand. Auch die Kinder befühlten sie und staunten.

Mit der Fischblase, hatte ich den Kindern erklärt, hält sich der Karpfen im Gleichgewicht. Im Feuer zerplatzt sie mit einem lauten Knall, und dann wird Wirklichkeit, woran wir gerade denken. In welchem Feuer?

Heute weiß ich mehr. Fische schweben im Wasser. Mit Hilfe der Fischblase steigen sie auf oder ab, wo und wann sie wollen. Der Karpfen wühlt am schlammigen Boden des Teichs und kann kopfstehen dabei dank seiner zweigeteilten Fischblase.

Ich stand im Badezimmer und schaute den immer heller wirbelnden Fischblutwolken im Waschbecken nach, als es in der Küche unruhig wurde. Der Karpfen sollte wieder serbisch werden. Aber jedes Mal, wenn die Meinige den Fisch durchschnitt, schlug sein Schwanz aus. Einmal, zweimal, noch einmal. Ich nahm ihr das Messer aus der Hand. Später in der Pfanne wieder dasselbe Spiel. Portioniert und in Mehl und Paprikapulver gedrückt, begannen die Karpfenstücke im heißen Fett zu zucken, sie robbten und zitterten aufeinander zu, als wollten sie in einem letzten Tanz noch einmal eins werden. Die Meinige schrie.

Das müssen die Nerven sein, sagte ich. Natürlich war ich der Einzige, der an diesem Abend Karpfen aß, die Kinder und die Meinige hielten sich an die Beilagen.

Esst, sagte ich, sonst ist auch dieser Karpfen umsonst gestorben. Die Meinige stieß ihren Teller weg. Zum ersten Mal sah ich, dass sie mich hasste.

Heute weiß ich mehr. Auch Menschen haben eine Art Fischblase. Die meisten. Kostić zum Beispiel. Er taucht einfach weg, wenn ihm der Druck zu groß wird. Er taucht weg, entgleitet, verschwindet und taucht plötzlich wieder auf. Oder die Meinige. Mach was, sagte sie, wenn es eng wurde und sie eine Entscheidung hätte treffen müssen, mach doch was du willst, oder sie sagte, ich bin keine von deinen Leuten, so kannst du mit mir nicht reden, und weg war sie mit ihren Gedanken, sie verschwand in ihrem Zimmer, stundenlang, nächtelang, und wenn sie wieder auftauchte, sah sie durch mich hindurch. Ich bin kein Fischblasenmensch. Wo ich bei anderen das Organ für den Druckausgleich vermute, ist bei mir eine wunde Stelle. Ich kann dem

Druck nicht ausweichen und nicht davontauchen. Ein dumpf brennender Schmerz hat sich eingenistet. Manchmal nimmt er mir die Luft, manchmal lässt er mich zusammenfahren wie die Schuhspitze den Wurm.

Auch Ludmilla ist ein Fischblasenmensch. Geh zum Arzt, hatte Ludmilla gesagt. Mit ihrem Zeigefinger war sie sanft die Kerben entlangefahren, die mir der Schmerz in die Wangen geschnitten hatte. Du kannst doch zum Arzt gehen. Diese Wendung des Gesprächs war mir nicht recht gewesen, und ich hatte mich wieder auf sie geworfen und ihr den Mund zugehalten, wie in der Nacht zuvor, als niemand auf dem Campingplatz einen Ton hören sollte von unserer Liebe im Zelt, und Ludmillas erstickter Schrei steigerte meine Lust ins Unermessliche.

Bis hierher bin ich aus eigener Kraft gekommen, hatte sie später gesagt, als ich ihr vorschlug, mit mir nach Österreich zu kommen, wir werden sehen, welche Wege das Leben noch für mich vorgezeichnet hat. Ludmilla ist Maschinenbauingenieurin, sie spricht gut Deutsch, mit starkem slawischen Akzent. Sie war stolz darauf, sich in der Zeit des allgemeinen Aufbruchs von der Mündung des Dnjepr ans Ufer dieses böhmischen Fischteiches durchgeschlagen zu haben. Ludmilla arbeitete im kleinen Selbstbedienungsrestaurant des Campingplatzes. Sie schöpfte vorsichtig heiße Suppen in tiefe Teller, Serviettenknödel legte sie fächer förmig auf, bevor sie Gulaschsaft darüber goss, und die gebackenen Karpfenstücke garnierte sie umständlich mit Petersilie, Zitronenscheiben und Essiggurken. Alles machte sie bedächtig, als überreiche sie mit jedem Schöpfer Reis eine wichtige Botschaft. Ihre beiden schulpflichtigen Töchter hatte sie bei der Mutter in der ukrainischen Steppenstadt zurückgelassen. Regelmäßig schickte sie Geld. In Cherson ist das Leben nur sehr schwer zu leben, sagte Ludmilla. Unsere Stadt ist die Stadt der Bräute. Auf einen Mann kommen neun Frauen. Es gibt keine Männer und es gibt keine Arbeit. Du lässt dich vermitteln in einer Partneragentur, damit du rauskommst aus der Stadt wie ein Sack Getreide oder ein repariertes Schiff aus einem unserer zwei Häfen. Wo du landen wirst, weißt du nicht. Oder du wirst vermittelt. Als Schönheitstänzerin ins größte